Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 15 (2008)
Heft: 173

Artikel: Bärenjagd
Autor: Pellandini, Bruno
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-884955

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

bärenjagd

Die Stadt Strunzenburg will ihrem wichtigsten Künstler einen Preis überreichen. Kurz vor der Verleihung stirbt der Maler. – Ein Auszug aus dem Stück «Bärenjagd» von BRUNO PELLANDINI.

«Mein Verhältnis zu St.Gallen und zur Schweiz war über die ersten Jahre hinweg launischen Schwankungen unterworfen», schreibt der 1995 nach Wien gezogene St.Galler Schriftsteller Bruno Pellandini in einem kurzen Essay mit dem Titel «Heimsuchungen». Mittlerweile hat sich jedoch eine «nicht wertende Sympathie eingestellt, gegenüber einer Stadt, die man einmal zu kennen sich eingebildet hat und die sich von andern Städten durch dies und jenes unterscheidet», heisst es weiter, und zum Schluss stellt der Autor selbst überrascht fest, dass alle seine Texte «um Menschen kreisen, die weit weg von ihrem Zuhause sind oder aus der Ferne in ihr einstiges Zuhause zurückkehren. Immer ist es eine Liebeserklärung an eine Landschaft oder an einen Ort und an seine Menschen.»

Auch sein erstes Theaterstück «Bärenjagd», ein Auftragswerk für das Theater St.Gallen, befasst sich mit Weggang und Rückkehr. In Strunzenburg, einer Stadt im Einflussgebiet der Alpen, die unschwer als St.Gallen zu erkennen ist, aber genau so gut jede andere mittelgrosse Stadt in Europa sein könnte, soll ein hochdotierter Kunstpreis verliehen werden. Doch just drei Tage vor der grossen Preisverleihung stirbt der auserwählte Künstler Guggisberg weg. Ein Ersatz muss her. Doch in der Stadt Strunzenburg gibt es keinen einzigen Künstler mehr. Es bleibt nichts anderes übrig, als einen abgewanderten Künstler aus dem Ausland zurückzuholen. Die Künstlerjagd beginnt. Und dazwischen treibt ein Bär allerhand Unfug. Wir drucken hier einen Auszug aus dem Stück ab, das am Theater St.Gallen uraufgeführt wird. Premiere ist am 8. November. **(nol)**

Die Personen:

Napoleon Locher	Sekretär der Kulturstadträtin
Urs Hungerbühler	Maler
Regina Brunschwiler	Kulturstadträtin von Strunzenburg
Johannes Kaeser	Wohltäter aus alter Familie
Vreni Negrentini	Malerin
Sabine Rindlisbacher	eine Strunzenburgerin
Bär	ein Tier

Die junge Künstlerin Vreni Negrentini kommt ins Büro der Kulturstadträtin, um sich für einen Atelieraufenthalt in Paris zu bewerben. Sie trifft auf den Sekretär der Kulturstadträtin Napoleon Locher, der ihr vom Preisverleihungsschlamassel erzählt.

Negrentini: Was hat es auf sich mit diesem Preis? Ich hör zum ersten Mal davon.

Locher: Das liegt an Ihrer Jugend, er wird nur alle zwanzig Jahre verliehen.

Negrentini: Alle zwanzig Jahre! Und Sie wollten ihn einem Greis umhängen! Ich bin sicher, es lässt sich wer finden, der einspringt.

Locher: Es müsste ein hiesiger Künstler sein, so steht es geschrieben, und zwar ein ortsansässiger Hiesiger. Mir fällt keiner ein. Ich möchte mal wissen, woran zum Kuckuck liegt es denn, dass ein Künstler nach dem andern die Stadt verlässt? Müssen wir unsere Künstler kasernieren?

Negrentini: Legen Sie die Trompete weg, für Ihr Problem kann ich nichts.

Locher: Sie haben hier die besten Voraussetzungen! Warum wollen Sie uns verlassen?

Negrentini: Die Stadt ist mir eng geworden, es ist hier alles so, so übersichtlich!

Locher: Eng?! Für Ihre Miniaturen reicht es allemal. Denken Sie an die Mönche unseres berühmten Stiftes: die haben mitten im Mittelalter in einer winzigen Zelle die schönsten Illuminationen zuwege gebracht! Da hat man in Paris noch unter Brücken geschlafen! Vergessen Sie Paris. Das Atelier ist sowieso besetzt.

Negrentini: Das heisst es schon seit Jahren.

Locher: Es ist seit Jahren besetzt.

Negrentini: Von Hungerbühler!

Locher: Der Hungerbühler war die erste Amtshandlung von der Frau Stadtrat. Das war vor sechzehn Jahren! Das ist sozusagen historisch bedingt, dafür kann ich nichts.

Negrentini: Sechzehn Jahre sitzt der Hungerbühler im Atelier?

Kaeser *tritt ein, den Regen abschüttelnd:* Bin ich zu früh?

Der Bär folgt Kaeser herein, geht herum.

Negrentini: Hören Sie, ich muss nach Paris. Wenn das Atelier nicht frei ist, werde ich mir was mieten. Ich bräuchte ein Stipendium, oder eben: Geld.

Der Bär geht zu Negrentini und schnäuzt ihr in den Schritt.

Locher: Wie gross sind denn Ihre Miniaturen? Brauchen Sie wirklich ein Atelier oder reicht vielleicht ein Schliessfach an der Gare du Nord?

Negrentini fassungslos.

Locher: Ein Scherz! Stipendien gibt es keine. Über einen Kunstankauf könnten wir allenfalls reden, aber auch dafür müssten Sie sich hinten anstellen, Sie haben ja eben erst einen Förderpreis erhalten. Jetzt freuen Sie sich erst einmal darüber, und wenn das Jahr um ist, kommen Sie wieder.

Negrentini: Wenn das Jahr um ist?

Geht kopfschüttelnd ab.

Kaeser: Auf Wiedersehen. *Zu Locher:* Was haben Sie der jungen Dame angetan?

Locher *bemerkt ihn erst jetzt:* Grüss Gott, der Guggisberg ist gestorben.

Kaeser: ?

Locher: Er ist gestorben, der Guggisberg, unser Preisträger. *Geht zu einem Alpenabreisskalender.* Drei Tage vor der Preisverleihung. Wie stehen wir nur da vor der Welt? Als Blamage würde ich sagen. *Kurze Pause.* Ich muss handeln. Die Brunschwilerin wird es nicht zulassen, dass wir das Fest absagen. Sie schreibt schon seit Monaten an ihrer Rede, wissen Sie, es ist der letzte Auftritt vor ihrem Abtritt. Ich muss mir was einfallen lassen. *Kurze Pause. Er richtet seine Jause her:* Kommen Sie, die Wurst ist lang genug für zwei und beim Essen lernt man einander kennen.

Kaeser: Danke, aber wenn ich hier auf die Frau Stadtrat warten kann, bin ich zufrieden.

Locher: Ja, dieser Regen. Was wollen Sie denn von ihr?

Kaeser: Wissen Sie: Was du ererbt von Deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen. Da bin ich ganz bei Goethe.

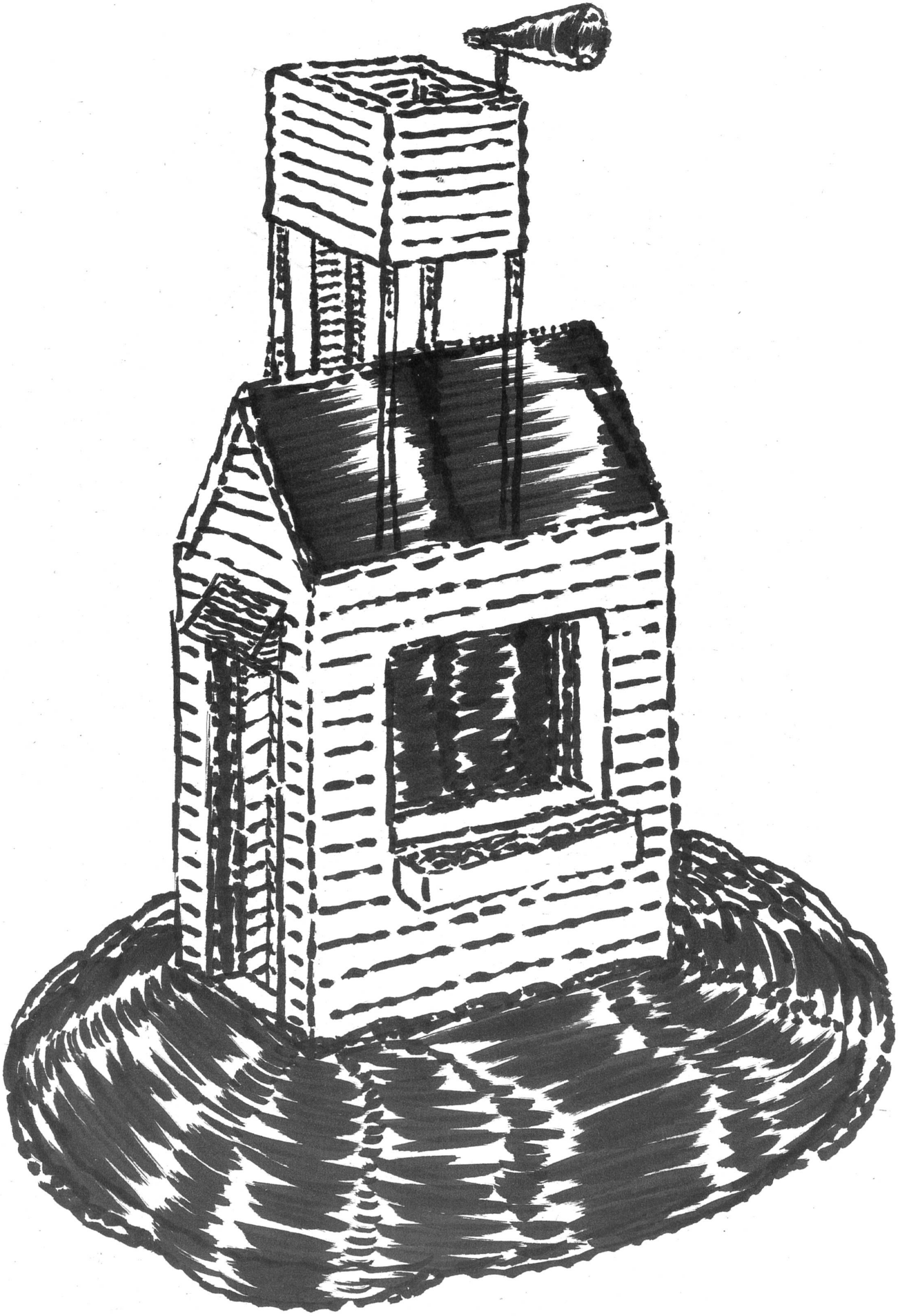
Locher: Lassen Sie mich raten: Sie wollen der väterlichen Sammlung Ihr eigenes Timbre aufdrücken und suchen nach Talenten?

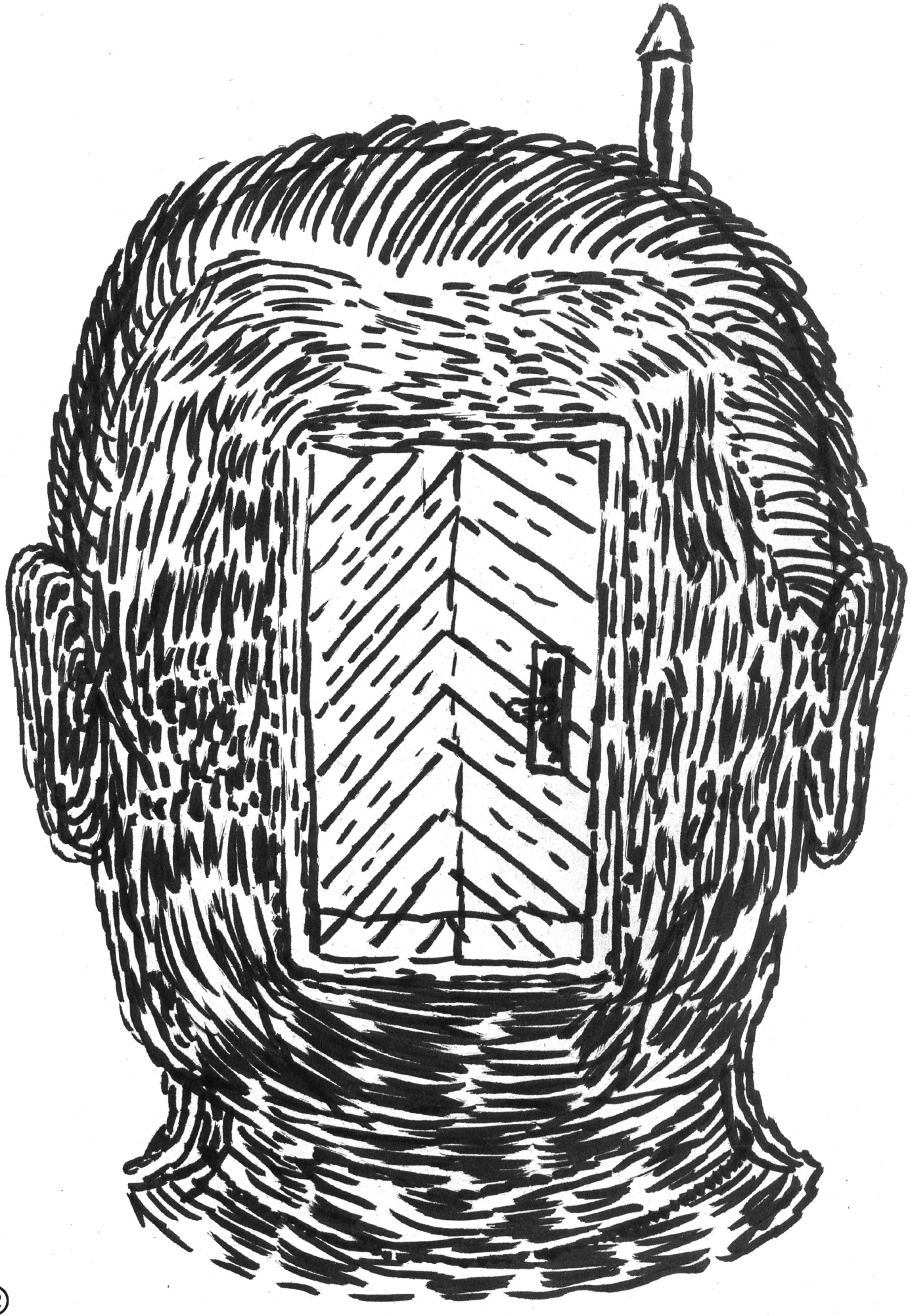
Kaeser: Der Kunstmarkt ist versaut, wir Sammler müssen wieder in die Ateliers.

Locher: Was denn für Ateliers?! Hier, nehmen Sie von den Salzgurken.

Kaeser: Sie beschämen mich.

Locher: Das Brot hier, kosten Sie! *Kurze Pause.* Es gibt keine Ateliers. Schauen Sie sich dieses Gebäude an. Es ist wie geschaffen für einen Bildhauer. Was hat die Brunschwilerin gerungen, bis die Stadt es angekauft hat! Es wäre um ein Haar gebulldozed worden! Ein Industrie-





denkmal! Haben Sie eine Vorstellung davon, wie viel Schweiss hier geflossen ist!
Kaeser: Es duftet herrlich!
Locher: Es war der Schweiss unserer Gastarbeiter, trotzdem: Zeugnis unserer Kultur! Aber dann, kaum war es zugerichtet, stellt sich heraus: Es gibt keine Bildhauer in Strunzenburg. Das war ein Schock für die Chefin, glauben Sie mir. Sie hat zwei Wochen Knoblauch gegessen. Ich habe dann vorgeschlagen, dass wir unser Büro hierher übersiedeln, damit das Zeugnis nicht leer steht und Kosten produziert, die niemand verbuchen will.
Kaeser: Was genau meinen Sie damit: Es gibt keine Bildhauer?
Locher: Keine Bildhauer, keine Maler: keine Künstler halt.
Kaeser: So ist es also wahr, ich dachte nämlich schon, es liegt an mir. Sie haben keine Vorstellung, wie man sich fühlt, wenn man seine Wohltätigkeit verabreichen will und keiner hält hin. Für meine Väter war es ein Spiel, das wenig Phantasie erforderte. Doch nun sind die Wasserleitungen gebaut, die Strassen nachts beleuchtet, die Kinder haben ihre Krippen, die Polizei hat ihre Knüppel, es sind Bibliotheken da, Schulen, Konzertsäle, ein Theater und obendrein ein Opernhaus. Wie kann ein Kaiser meiner *generation* seiner Rolle als Wohltäter gerecht werden? Ich dachte, das Strunzenburger Künstlerproblem sei ein Atelierproblem und eben dieses wollte ich lösen mit meinem Tiergartenprojekt. Wissen Sie, ich möchte das Gehege den Künstlern zur Verfügung stellen, damit sie alle beisammen sind und leichter zu finden, wenn man sie sucht. Die Käfige werden in Ateliers umgebaut, da kommt alles hinein, was der Künstler sich wünscht, von der Kanalisation übers Nordlicht bis zum Pipapo. Mit den Arbeiten sollte schon begonnen werden, doch nun frage ich mich natürlich, hat das alles einen Sinn? (...)

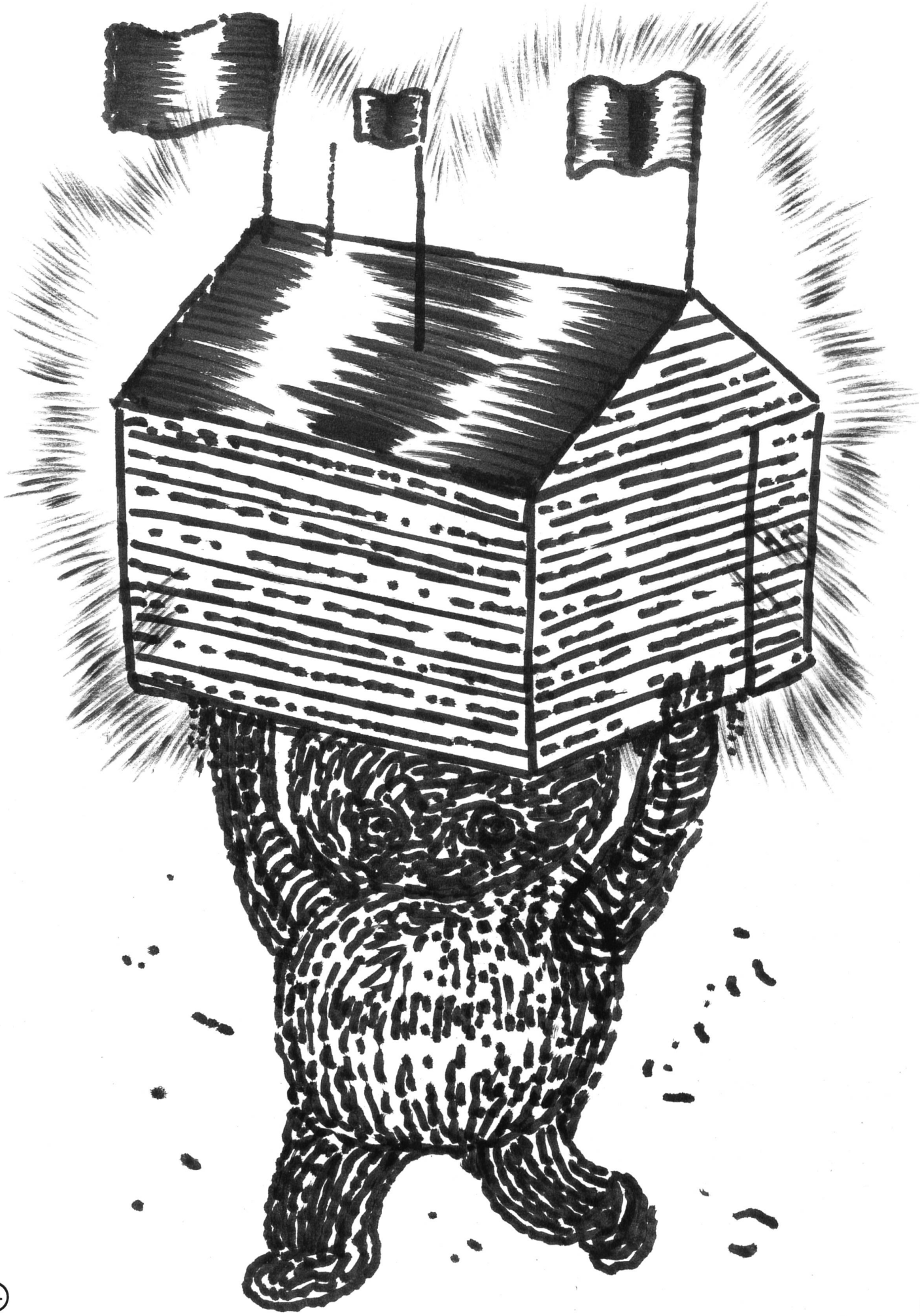
In der Zwischenzeit kehrt die Kulturstadträtin Regina Brunschwiler aus Berlin zurück. Im Büro erfährt sie von Guggisbergs Tod und ihr Assistent Locher stellt ihr den Kunstsammler Johannes Kaeser vor.

Locher: Er möchte uns helfen, falls wir ein Problem hätten. Hätten wir eines?
Brunschwiler: Wir brauchen einen Ersatzkünstler für den Preis, und zwar dalli.
Kaeser: Da sind Sie ja, Frau Kulturstadträtin.
Brunschwiler: Mein lieber Kaiser, kommen Sie, Sie ahnen gar nicht, wie willkommen Sie mir sind, gerade in dieser ... *deutet Locher zu verschwinden, er reagiert nicht* ... in dieser Situation, einer Situation, wie man sie nur alle zwanzig Jahre hat.
Kaeser: Sie brauchen meine Hilfe, ich brauche die Ihre.
Brunschwiler: Was kann ich Ihnen anbieten? Napoleon soll Kaffee bringen. Es stand zwar in der Zeitung, aber ich wollt es nicht glauben, dass Sie Ihre Kavalierstour beenden und Ihr Erbe antreten! Ist es denn wahr, dass die Sammlung Ihres Vaters an die Öffentlichkeit dringen soll? Ich wage nicht zu fragen, ob Sie daran denken, hier als Benefiz in Erscheinung zu treten?
Kaeser: Aber selbstverständlich, das bin ich meinem Vater schuldig.
Brunschwiler: Ihr Vater! Gott habe ihn selig. Überhaupt Ihre Väter, die Kaiser haben diese Stadt ja recht eigentlich zu dem gemacht, was sie heute ist.
Kaeser: Sie übertreiben. Ein bisschen wenigstens.
Brunschwiler: Wie kommt es, dass Sie ausgerechnet nach Strunzenburg kommen, ein Naturell wie das Ihre ist doch gewiss auf der ganzen Welt Zuhause?
Kaeser: Die Welt ist kein Zuhause. Was Heimat ist, kann nur ermessen, wer nicht Zuhause ist, denn Heimat verlangt Demut und Demut steht einem jeden gut.

«Die Welt ist kein Zuhause. Was Heimat ist, kann nur ermessen, wer nicht Zuhause ist, denn Heimat verlangt Demut und Demut steht einem jeden gut.»

Brunschwiler *zu Locher:* Haben Sie das?
Locher: Die Demut des Hausbesitzers, die Demut des Millionärserben.
Kaeser: Ich gebe zu, es fiel nicht schwer, zurückzukehren, als Erbe einer Villa mit Park und Pool und einem Keller, in dem der Champagner bis zur Decke reicht.
Brunschwiler: Mir ist lieber, die Leute haben Champagner im Keller statt der Leichen. Wo bleibt der Kaffee? Oder möchten Sie ein Gläschen Sekt, nein? Sie wollen also im Tiergarten Ateliers bauen lassen, und diese Ateliers, die werden dann befüllt, nehme ich an?
Locher: Jetzt bin ich aber gespannt.
Kaeser: Ihr Adjutant sagt mir, es gäbe keine Künstler mehr in Strunzenburg. Sie seien alle in fremden Metropolen. Wenn das so ist, müssen wir etwas unternehmen.
Brunschwiler: Er hat leider recht. Der Nachwuchs wächst nach, doch was ausgewachsen ist, gelangt über die Hecke. Haben Sie einen Vorschlag?
Kaeser: Ein Vorschlag? Ich habe Geld, davon können Sie einiges haben, aber Vorschläge? Die Vorschläge hätte ich gerne von Ihnen. Noch im Bett habe ich heute früh an Sie gedacht. Geh zur Brunschwilerin, sprach ich zu mir, die kennt jeden Künstler, den sie fördert und unterstützt.
Brunschwiler: Kennen tue ich sie, das stimmt. Doch haben alle, die ich gefördert habe, die Stadt verlassen. Hören Sie: alle!
Kaeser: Wie konnte das passieren?
Locher: Keine Maler, keine Bildhauer. Dichter? Einer treibt sich auf den Friedhöfen herum und hält auf Bestellung Grabreden.
Brunschwiler: Ich hege sie, ich pflege sie, sie fliehen in die Welt hinaus. Und: Sie kommen nicht wieder. Wo bleibt der Kaffee? Locher!
Kaeser: Ich fühle Ihren Schmerz. Sie opfern sich auf und ernten nichts als Undank!
Brunschwiler: Kein Mitleid, ich brauche einen Schlachtplan.
Locher: Einen Schlachtplan, ganz richtig.
Kaeser: Warum verleihen Sie den Preis nicht trotzdem an Guggisberg?
Brunschwiler: Da könnte ich mir den Strunz ja gleich selber umhängen. Nein, post mortem gibts bei mir nicht. Treten Sie nach zwanzig Jahren auf die Bühne mit leeren Händen? – Liebe Strunzenburgerinnen und Strunzenburger, der Preis bleibt in der Schatulle, denn der Guggisberg ist gestorben und die anderen sind uns davongelaufen. Jedoch freue ich mich, Ihnen im Namen der Städte Paris, London, Berlin, Tokyo und New York herzlich für Ihre uneigennützige Elastizität zu danken. Als Sprungbrett hat sich Strunzenburg auf ganz hervorragende Weise bewährt.
Kaeser: Geben Sie den Preis doch einem weggezogenen Strunzenburger. Was macht es, wenn er anderswo lebt?
Locher: Nein, das Ansässige ist vonnöten, so stehts geschrieben. Es geht ja nicht an, dass nur der Künstler vom Preis profitiert. Die Rentabilität der Nestzugehörigkeit muss der Stadt über Umwege wieder in den Schoss fallen. Das schulden Sie überdies Ihrem Kollegen von den Finanzen. Was glauben Sie, wie der uns an den Kragen will? Jedes Jahr mehr Geld für Stipendien, Preise, Ateliers!
Brunschwiler: Der Locher hat leider recht.
Kaeser: Das Problem ist also ein *real problem*.
Brunschwiler: Ich bin froh, dass Sie meine Tragweite erkennen.
Kaeser: Ich habe eine Idee. Wenn wir uns zusammen täten ...
Brunschwiler: Eine Parallelaktion?
Kaeser: Wir holen uns die Künstler zurück!
Brunschwiler: Eine Rückschaffungsaktion!
Kaeser: Wir legen eine Künstlersammlung an. Je rascher wir loslegen, desto besser. Ich finanziere das, sag ich mal. Den ersten kriegen Sie als Leihgabe für Ihre Preisverleihung. Lassen Sie Ihre Leute ausschwärmen!
Brunschwiler: Sie meinen, ich soll ein Kopfgeld aussetzen? Locher! Locher! Wo ist der Zucker? (...)

Bruno Pellandini, 1966, ist in St.Gallen aufgewachsen. Er lebt und arbeitet als Schriftsteller in Wien.

Theater St.Gallen. Einführung zu «Bärenjagd»: 2. November, 11 Uhr. Vorstellungen: 8. (Premiere), 14., 19. November, sowie 9., 19. Dezember, jeweils 19.30 Uhr. Mehr Infos: www.theatersg.ch

Der Auszug aus «Bärenjagd» wurde mit freundlicher Genehmigung des Autors abgedruckt.